

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

13. Sonnabend, am 13. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Acht interessante Erzählungen, von der Gräfin v. Blessington, Kapitan Marryat, Charles Stuart Savile, Mrs. Hall, Francis Purcell. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. W. Pircher. Lemgo, 1840.

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, aus dem Englischen übersetzt von Dr. W. Pircher. Dritte Sammlung.

Das Beiwort interessant, vom Schriftsteller in der Aufschrift den Gaben zugesprochen, die er eben dem Publikum überreicht, hat an sich allerdings etwas Anstößiges. Bei näherer Betrachtung verliert es aber dasselbe im vorliegenden Falle. Es handelt sich hier nicht um Gaben seines eigenen Zuwachses, sondern um solche, die Herr Pircher aus der Fremde herbeiholte und sie dem Gaumen seiner Landesleute deutsch zubereitete. Nun ertönen aber tagtäglich Klagen über die Menge höchst uninteressanter Romane und Novellen, hauptsächlich englischen Ursprungs, welche von der großen, nie ruhenden Uebersetzerinnung nach Deutschland verpflanzt werden, so daß es einem Uebersetzer kaum zu verargen ist, wenn er mit dem erwähnten, des Anstößigen verdächtig erscheinenden, Beiworte, dem Vorwurfe sogleich zu begegnen sucht, als ob er bei der Auswahl des von ihm bearbeiteten ausländischen Materials nicht mit der nöthigen Vorsicht zu Werke gegangen. Und wirklich sind auch diese acht Erzählungen sämmtlich, mehr oder weniger, nicht nur selbst von Interesse, sondern auch mit recht anmuthiger Gewandtheit der deutschen Sprache gewonnen.

Bei den drei Novellen der Gräfin Blessington vergißt man beinahe das, der darin vorkommenden Handlung zum Grunde liegende, Trostlose, über der schönen Einfachheit und Natur ihrer Darstellungskunst. Ein Scherz taugte gewiß am besten zu Verschönerung der durch dieses Aleeblatt im Leser hervorgerufenen, melancholischen Stimmung. Wenn vielleicht der Inhalt des „Zauberstabes“ hierzu allein nicht ausreichen sollte, so wird die Beliebtheit des Namens Marryat das etwa Fehlende zu ergänzen wissen. Savile's nun folgende poetische Geschichte übertrifft den „Zauberstab“ in der Gabe zu

unterhalten und zu befriedigen. Vor dieser Perserin noch gebührt aber doch wohl dem „Hiob“ von Mrs. Hall, einem mit aller Welt immer in Zank und Haber gerathenden Fischhändler, der Rang durch inneren Gehalt, wie durch Eigenthümlichkeit des Vortrages. An Purcell's bei aller Betrübniß äußerst anziehendem „Hochzeit in Carrigvarah“ schließen sich würdig drei „Erinnerungen eines Portraitmalers.“ Die erste, „Mrs. St. Aubin“ überschrieben, legt ein Muster zugleich von schöner Seelenzeichnung, und von einer schönen Seele selbst, dar. Wie wohlthuend erscheint, bei aller Naturtreue in Schilderung des leidenschaftlichen Zustandes, der Triumph der sittlichen Grazie, wenn man erwägt, wie mancher beliebte französische Novellist unserer Tage bei Behandlung desselben Gegenstandes, aller Sittlichkeit zum Trotz, das Recht der rohen Leidenschaft mit sichtbarer Selbstgenugthuung würde hervorzuheben versucht haben. Wenn auch die beiden folgenden Erinnerungen des Malers der ersten nachstehen, so füllen sie doch ihren Platz in dem recht empfehlenswerthen Buche nicht mit Unehren aus.

Auffallend ist es, und wahrscheinlich die Schuld des englischen Originals, daß der geschickte Uebersetzer manche vorkommenden französischen Worte und Ausdrücke in dieser Sprache beibehalten hat. So findet man statt Herr und Frau v. Mournaville, Monsieur und Madame de Mournaville, ferner: „Das Aeußere des Grafen v. Bortoul war mehr distingué als anziehend,“ sodann: Zahlung zu erzwingen, *coûte qui coûte*. Auch befremdet der Gebrauch des undeutschen Wortes: *Demoiselle* im Texte um so mehr, seitdem dem Ubei der ausschließende Gebrauch der Benennung Fräulein für seine unverheiratheten Standesgenossinnen, mit Erfolg abgestritten und daher die deutsche Sprache als von jenem Worte ganz gereinigt zu betrachten ist. — 1 —

Melchior. Von Camilla Bodin. Aus dem Französischen von Fanny Tarnow. Leipzig, 1840. Bei G. E. Kollmann. 8. 2 Bände.

Fanny Tarnow hat der Unterhaltungsliteratur bereits so manche wahrhafte Bereicherung geliefert, daß sie

bei einer mißlungenen Arbeit auf Rücksicht den vollsten Anspruch hat; um so mehr, wenn, wie in dem vorliegenden Buche, die Bearbeitung zum Tadel gar keine Veranlassung giebt, der Inhalt aber von der Bearbeiterin nicht vertreten werden kann, da diese höchstens wegen unpassender Wahl zu tadeln ist. — Der oben angekündigte Roman (oder wie man die Geburt sonst nennen will) ist das verwerflichste und unmoralischste Buch, das je geschrieben wurde; nicht weil er lascive oder unzüchtige Situationen enthält, (diese sind nicht darin) sondern weil es den allertiefsten Grad menschlicher Verworfenheit zum Gegenstande hat, ohne auch nur die allergeringste moralische Erhebung daneben zu stellen, oder die poetische Gerechtigkeit auf irgend eine Weise zu befriedigen. Das Laster kann sehr wohl Gegenstand poetischer Darstellung seyn und das verletzte moralische Gefühl sogar gewissermaßen mit sich ausöhnen durch eine mächtige Kraft der Leidenschaft, die sich zum Bösen wendet und einer ganzen Weltordnung kühn die Stirne bietet; das moralisch Häßliche ist als nothwendiger Gegensatz in der Aesthetik anerkannt und das Abscheuliche selbst als Folie geduldet; aber das wirklich Ekelerregende ist und bleibt stets verwerflich. Nun ist aber dieser Melchior, die Hauptfigur des Buches, um die sich der ganze Inhalt dreht, eine so gemeine, feige, erbärmliche, verabscheuungswürdige Seele, daß sich vom ersten Blatte bis zum letzten ein tiefer Ekel des Lesers bemächtigt, den zu beseitigen das Buch nicht das allergeringste Mittel bietet; es giebt keine Niederträchtigkeit, die dieser Wicht nicht ausübt, insofern sie nur keine Thatkraft und keinen Willen erheischt, zwei Dinge, die er Beide nicht hat; es ist die entsetzlichste moralische Mißgeburt, die jemals die Phantasie geschaffen hat. Was sich um dieses Scheusal herum gruppirt, ist bedeutungslos und dient nur dazu, dasselbe in seiner ganzen Erbärmlichkeit hervorzuheben; die Verhältnisse und Empfindungen der übrigen Personen sind unwahr, verzerrt, unnatürlich und aller Motivirung baar, selbst die Vertreter der Tugend: Flavia, Raphaela, Galozzi &c. sind widerliche Fragen, verzerrte Karikaturen und das Ende des Ganzen gewährt nicht die geringste Ausöhnung, nicht die kleinste Befriedigung. Nur für solche Leser, die von dem Schlechtesten der neuromantischen, französischen Schule übersättigt sind, für die die Gräuel der Mord-, Spektakel- und Verbrecher-Melodramen keinen Reiz mehr haben, kann eine solche Lektüre berechnet seyn; aber das Gefühl empört sich darüber, daß eine weibliche Seele sie geschaffen hat, daß eine so anerkannt zartfühlende weibliche Seele sie nach Deutschland verpflanzte.

R. Blum.

Des Spielers Traum, ober: „Satanas und seine Genossen.“ Ein Roman in sieben Büchern, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Georg Nikolaus Bärmann. Altona, Verlag von J. F. Hammerich. 1840. 3 Theile. 809 Seiten. 8.

Der Inhalt dieses Romans ist folgender. Sechs Teufel und ein Teufelsweib kommen in London in einem Weinkeller zusammen und erzählen sich Jeder eine Geschichte. Die erste dieser Geschichten spielt in Baden. Sie zeigt, wie der erzählende Teufel in Gestalt eines Hofmeisters einen jungen Baron zum Bösen verlockt. Der Schauplatz der zweiten Geschichte ist hauptsächlich die Türkei. Eine junge Griechin, die Geliebte eines Franzosen, ermordet aus Rachsucht eine alte Türkin, ihre ehemalige Erzieherin, von welcher sie verkauft worden. Später wird sie die Frau eines französischen Gesandten, des Oheims ihres ersten Liebhabers und führt, von diesen hierauf nie anders angerebet, als: ma belle tante — ein glänzendes Leben in Paris. In der dritten Geschichte verfolgt ein Pflanzler eine junge Sklavin mit leidenschaftlicher Liebe. Als aber deren Geliebter durch ihn in's Unglück gebracht worden, siegt seine Gutmüthigkeit, so, daß er beiden entfliehen und sich verheirathen hilft. Darüber weint der Teufel bittere Thränen. In der vierten Geschichte wird die Verführung einer schönen Jungfrau durch einen Maler in Siena geschildert. Das Ganze nimmt ein gräßliches Ende. Die fünfte Geschichte erzählt uns Folgendes: Ein 50jähriger Professor kommt nach Paris, um seinem Systeme der freien Liebe, Gütergemeinschaft u. s. w. Anhänger zu gewinnen. Er fällt zuerst in die Hände einer Buhlerin und wird dann zum Spiel und Trunk verleitet, während er Andere diesen Lastern zu entreißen sich bemüht. Zuletzt endet er im Irrenhause. Die sechste Geschichte versetzt uns unter die Schrecken des polnisch-russischen Krieges. Eine junge polnische Edelfrau fällt mit ihrem Kinde in die Hände der Kosaken. Sie muß das Entsetzlichste erdulden und ermordet ihre Verderber. In einem Lazareth findet sie ihren verwundeten Gemahl wieder. Als er sich etwas erholt hat, muß sie ihm ihre Begebenheiten erzählen. Darüber verfällt er in Raserei und zerschmettert mit den Worten: „Die Ehre verloren und Katinka lebt!“ den Kopf seiner Gemahlin an der Wand. Nachdem er wieder hergestellt worden, lebt er als Quacksalber, die Menschen durch seine Arzeneien vergiftend. Die siebente Erzählung endlich enthält die Geschichte eines als Wildddiebin endenden Zigeunermädchens. Können wir auch nicht läugnen, daß in allen diesen Geschichten die mannigfachen Verhältnisse und Begebenheiten zum Theil mit tiefer

Kenntniß des menschlichen Lebens dargestellt werden, so fehlt es doch der Darstellung bisweilen an Lebendigkeit und oft sind die Scenen so grell gezeichnet, daß das menschliche Gefühl des gebildeten Lesers dadurch tief verletzt werden muß. Dieß ist namentlich in der sechsten Erzählung der Fall. Uebrigens ist die Uebertragung des Dr. Wärmann so gelungen, wie sich von einem so geübten Uebersetzer erwarten läßt. Druck, Papier und sonstige äußere Ausstattung sind gleichfalls zu loben.

Adolf Bube.

Kureliens letzte Tage, vom Verfasser der „Zenobia,“ aus dem Englischen von Ad. Lindau. 3 Bände. Leipzig, Kollmann. 1840.

Das hier vor uns aufgerollte Sittengemälde zeigt uns das heidnische Rom, entnervt von Wohlthun und Weichlichkeit, nur an Fechtspielen und Thierhegen Wohlgefallen findend dem Müßiggang und der Ueppigkeit ergeben, die zürnenden Götter nur durch das Blut gefangener Krieger aus den eroberten Provinzen zu sühnen wählend, zeigt uns diese entarteten Beherrscher dreier Welttheile, erliegend im Kampfe gegen eine kleine Schaar von Bekennern des Christenthums, die durch moralische Kraft und edle Todesverachtung selbst ihren erbittertsten Verfolgern Bewunderung abringen und so die für alle Zeitalter zu beherzigende Lehre aufstellen, daß die Tugend selbst in ungleichem Kampfe das auf seine materielle Uebermacht trogende Laster zu besiegen vermag. Der Fanatismus des heidnischen Priesters Fronto, welcher von dem Throne aus nur darum begünstigt wird, weil die Beeinträchtigung der Staatsreligion auch in politischer Hinsicht nicht zu billigen sey, veranlaßt den Erzähler zu mancher treffenden Bemerkung. So läßt er (Band I, Seite 120) seinen Helden, wie folgt, über Gewissensfreiheit philosophiren:

„Ich halte es für unmöglich die Menschen zu zwingen, irgend einen Glauben anzunehmen, weil die verschiedenen Stämme der Menschen durch ihre Natur und durch Erziehung verschieden, auch verschiedene Formen der Gottesverehrung verlangen. Warum sollten sie darin sich gleich seyn, da sie sich in andern Dingen so sehr unterscheiden? Kann man auf mehr Erfolg hoffen, wenn man sie zwingen will, dieselben Glaubensregeln anzunehmen, als wenn man sie nöthigen wollte, gleiche Nahrung zu genießen, gleiche Sprache und gleiche Tracht anzunehmen.“

Mögen diese trefflichen Worte von den Landsleuten des Verfassers beherzigt werden, welche jährlich enorme Summen den Heidenbelehrunsinstituten zuwenden, womit manche Thränen jenes, an Armen reichsten, Landes

der Christenheit gestillt, und manche Familie dem Hungertode und der Brantweinpest entrissen werden könnte, welchem gräßlichen Ende sie von ihren christliche Liebe heuchelnden Mitbürgern entgegen getrieben wird.

Was soll man jedoch von der Alterthumskenntniß des Verfassers halten, wenn er noch auf dem veralteten Standpunkte eines Barier und Hederich sich befindend, Band II, Seite 48 dem spottenden Einwurf der Heiden, daß der Gott der Christen ein römischer Unterthan gewesen, nicht besser zu entgegnen weiß, als durch die Frage: „Waren nicht auch Eure Götter einst Menschen, anfänglich verehrt, dann angebetet?“ Dieß paßt nur auf die durch Waffengewalt erzwungenen Apotheosen der römischen Machthaber in einem bereits entsittlichten Zeitalter, aber kein Grieche oder Römer, noch sonst ein Volk des Alterthums, hielt seine Theophanien für etwas anderes als verkörperte Ideen, weil dem sinnlichen, phantasiereichen Bewohner des Südens nur durch eine Bildersprache man sich verständlich machen konnte.

Und wenn (Seite 17) der Schwärmer Macer, der lange schmähen mußte, bis die Behörde Notiz von ihm nahm, die Staatsreligion durch folgende Anklage in den Augen seiner auch heidnischen Zuhörer herabzuwürdigen sucht: „Es giebt in Rom keine so unsaubere Bruderschaft, als die Herren des Himmels. Soll ich Glende anbeten, welchen Verbrechen und Laster aufgebürdet werden,“ so hätte ihm aus der biblischen Geschichte, wie Kaiser Julian dieß den Christen auch wirklich gethan, Aehnliches entgegnet werden können. Allein, weder die Bewohner des Olymps noch die Erzväter der Hebräer haben sich jemals in der Wirklichkeit mit der Moral brouillirt, und der gebildete Heide wurde in den Tempeln an den Festen der Götter von der eigentlichen Bedeutung der ihnen nachgezählten Handlungsweise so befriedigend unterrichtet, daß zur besseren Würdigung unserer heiligen Schriften, die ja auch morgenländischer Abkunft, und folglich die doppeldeutige Bildersprache reden, in den Augen der Buchstaben gläubigen die Einführung ähnlicher Institute auf unsern Universitäten wahrhaft wünschenswerth erscheint.

F. Kork.

W. Hogarth's Zeichnungen, nach den Originalen in Stahl gestochen. Mit der vollständigen Erklärung derselben von G. C. Fichtenberg, herausgegeben und fortgesetzt von Dr. Franz Kottenkamp. Stuttgart, Literatur-Comptoir. 1840. gr. 8. Erste und zweite Abtheilung, 994 Seiten.

Es kann nur mit dem größten Danke Seiten des Gesamtpublikums aufgenommen werden, daß die geehrte

Buchhandlung sich dem unterzog, Deutschland eine wohlfeile, vollständige, geschmackvoll-anständige und durchgängig kommentirte Ausgabe der Meisterarbeiten Hogarth's zu gewähren, denn unter diesen vier Bezeichnungen stellt sich das vorliegende Werk dar. Obige vier Eigenschaften finden sich hier auf die ansprechendste Art verbunden. Für's Erste ist der Preis jeder Lieferung von einem Stahlstiche mit einem Oktavbogen Text nur $1\frac{1}{2}$ Groschen, so daß das Ganze von 26 Hefen mit mehr als 160 Stahlstichen nicht viel über 8 Thaler kostet. Das zweite Requisit einer vollständigen Ausgabe ist hier im strengsten Sinne des Wortes erfüllt worden. Denn es dürfte keine Arbeit Hogarth's mehr übrig seyn, die nicht hier mitgetheilt worden wäre, was sich selbst bis auf eine Invitationskarte desselben, eine Bignette und zwei Subskriptionscheine erstreckt. Dasselbe gilt von dem dritten Requisit, der geschmackvollen Anständigkeit. Die Stahlstiche, welche, wie hier nach den Originalzeichnungen, nicht wieder nach bloßen Kopien, veranstaltet worden, besitzen eine angemessene Größe, welche auf der einen Seite das Werk handlich macht, während auf der andern sie noch ansehnlich genug ist, um auf denselben alles wiederzugeben, was den eigentlichen Kunstwerth der Originale ausmacht. Ja, die Verlagshandlung erstreckt ihre Sorgfalt so weit, daß sie einige weniger gelungene Platten in der Folge der Heftausgaben mit andern ersetzt, wodurch denn auch in der That eine gleich ansprechende Reihenfolge entstanden ist. Aber auch der Text selbst ist auf das schönste Papier deutlich und elegant gedruckt, so daß er dem Auge wohlthut, wie dieß auch bei den Abdrücken der Platten durch die blaßgelbe Färbung des Papiers geschieht, die für die Feinheiten des Stiches sich sehr vortheilhaft darbietet. Endlich erhalten wir hier auch einen durchgeführten Kommentar über sämtliche Hogarth'sche Arbeiten. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Lichtenberg'schen Erläuterungen, so viel deren vorhanden, überall zum Grunde gelegt worden sind, denn wer möchte ein Wort dieses geistreichsten aller Kommentatoren verlieren wollen, bei denjenigen aber, die unvollendet, gleichsam nur Entwürfe zur späteren Ausführung zu seyn schienen, gab der als Kenner englischer Verhältnisse berühmte und bereits vom Publico gewürdigte Dr. F. Kottenkamp eigene Erklärungen, so wie er auch die Erläuterung derjenigen Platten, welche in den früheren Ausgaben von andern wie Lichtenberg gegeben worden, selbstständig lieferte. Diese Zahl war aber so groß und das Verdienst Kottenkamp's dadurch ein so weit umfassendes, daß die ganze zweite Abtheilung dieses

Werkes, vom 14. bis mit 26. Hefte, von diesem Erklärer bearbeitet worden ist, ja selbst in der ersten Abtheilung noch die 6 letzten Blätter von „Fleiß und Faulheit“ durch ihn kommentirt sind. Trägt nun auch dieser Kommentar minder das Humoristische, in das Zeitleben selbst vielfach Abschweifende des Lichtenberg'schen, so fehlt es ihm doch durchaus eben so wenig an tiefeingehender Kunstkenntniß wie an Bekanntschaft mit Volkssitte und Geschichte der damaligen Verhältnisse, lebendiger Auffassungsgabe und geistiger Verwandtschaft mit dem zeichnenden Dichter, dem er nun Worte verleihen soll, und mit Benutzung alles bereits in England über den ihm vorliegenden Stoff Vorhandenen hat er dennoch nicht bloß geschmackvoll gesichtet, sondern auch bei den vielfachsten Vorkommenheiten eben so scharfsinnig selbst geschaffen. In gleicher Sorgfalt der Sammlung, Zusammenstellung und Auffassung verdanken wir ihm auch eine ausführliche Lebensgeschichte Hogarth's, welche auf anderthalb enggedruckten Bogen uns nächst dem Meister selbst auch seine Zeit und deren Genossen kennen lehrt, unser Urtheil berichtigt, und unsere Achtung nur noch vermehrt.

Dem schätzbaren Unternehmen wird daher gewiß die weiteste Verbreitung nicht fehlen.

Fortsetzungen.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1815 bis 1832. Von Dr. Eduard Burckhardt. Leipzig, J. J. Weber. 1840. 9. Lieferung.

Die drängenden Begebenheiten lassen den Verfasser nur langsam vorschreiten, und nur die Ereignisse des Jahres 1822 und eines Theiles von 1823 beschäftigen ihn noch hier. Besonders ist es Spanien und das Ende des dortigen Freiheitskampfes dessen nähere Verhältnisse in dieser Lieferung interessanten Stoff zu lebendiger und freimüthiger Darstellung bieten.

Orbis pictus. Ein Volksbuch, bearbeitet von E. F. Kauffmann. Stuttgart, Balz. 2. Lieferung.

Wir schließen in dieser Fortsetzung die Darstellungen der Säugethiere und haben es mit den Vögeln, Fischen und Gliedertieren zu thun, deren Beschreibungen mannigfach, dem Zwecke angemessen und mit in den Text eingedruckten guten Abbildungen (157 in dieser Lieferung) versehen sind.

Jh. Hell.